

(Nachdruck verboten.)

26]

## Ein alter Streit.

Roman aus dem bayerischen Volksleben der sechziger Jahre  
von Wilhelmine v. Hillern.

„Mach Dir lei Hoffnung, Lenz, — Du mußt's endlich glauben, daß es mit uns zwei aus ist für die Welt! Aber dös kann i Dir sagen, Du bist's nit allein, den 's Heimweh verzehrt! — Meinst, mir thut's nit auch weh, wenn i denk, wie's war und sei könnt' — und wie's jetzt ist? Meinst, i hab' nit auch scho manchmal meine Arm' ausbreit' und laut 'ausg'schrien: „Lenz, mei Lenz, wo bist'?" Und hab' mich dann auf den harten Erdboden draußen bei der Schlucht g'worfen und die Stein' naßg'weint, um den Lenz, der amal mit mir dort g'essen ist beim todten Mähtrad und so gut war und so brav!“

„Aber Traudl, i begreif' Dich nit. I bin ja doch der gleiche, der i damals war.“

„Nein — Du bist's nit! Schau, dös ist grad, — wie soll i sag'n? — denk, Du hättest an G'schmuck'n, wo d' g'meint hättest, er wär' von Gold und nachher thätst inne wer'n, daß er von Messing ist, thät' Di dös nit kränken? Und jetzt stell Dir vor, wie dös erst sein muß, wenn ma sich in a Mensch so täuscht, der ein's Liebste auf der Welt war! Dös wird wohl a Schmerz sei wie's kein größere giebt — und um so ein'n wird ma wohl weina, sei ganz's Lebtag! Verstehst jetzt, wie i's mein', wenn i sag', Du bist nimmer derselbe, der D' warst —?“

Lenz senkt die Blicke zu Boden und kämpft zwischen Stolz und Scham: „Dös braucht aushalten!“ sagt er, tödlich getroffen.

„Aber jetzt weißt wenigstens, daß Du nit der einzig' bist, dem 's Herz weh thut. Gelt? Und wannst künftig nit schlafen kannst — oder 's Dich anwandelt, daß D' meinst, Du haltst's nimmer aus, — dann den' nur: die Traudl muß es a u ch aushalten und klagt nit!“

Sie reicht ihm die Hand. Er faßt sie leidenschaftlich: „Geh jetzt heim, Lenz, da kommen Leut' vom Dorf her. Mach's Dir und mir nit schwer, da ist nix z' ändern. Du g'hörst Deim Vater und ich dem Sebald, — und so b'hüt Dich Gott!“

Er zieht ihre Hand an seine Lippen, aber nicht um sie zu küssen, — das ist nicht Bauernart. Mit seinen scharfen Zähnen beißt er ihr ein tiefes blaues Mal in den Finger: „So — jetzt weißt, wie's in mei'm Herzen nagt und thut!“ ruft er mit verzehrendem Blick und eilt von dannen.

Wiltraud aber kehrt um und geht zu ihrem Haus zurück. „Nein, i darf nit ins Dorf, er darf mich nimmer sehen!“ Noch in derselben Stunde schnürt sie ihr Bündel und zieht hinaus auf die Wanderschaft, ohne zu wissen, wohin. Einfach der nächsten fremden Dortschaft zu. Dort will sie von Haus zu Haus um einen Dienst fragen. Sie will ja keinen Lohn für ihre Arbeit, nur ein Obdach weit vom Dorf weg, — daß der Lenz Ruhe bekommt, — und sie auch!

### „Angentrost“.

Es ist ein schöner klarer Dezembertag, als Wiltraud dahin schreitet, einem unbekanntem Ziele zu. Sie hat ihr bestes Gewand angelegt, nicht um sich schön zu machen — daran denkt sie nicht, sondern um ein bißchen reputirlich auszu'e'n, damit man sie nicht für eine Landstreicherin hält. — So geht sie immer der Straße nach und wo sie an einen Einödhof kommt, da klopf sie an und wiederholt den Spruch: „Braucht's lei Magd? Mei Vater ist g'storben und da möcht' i mir jetzt 'n Platz suchen — oder tagwerken.“

Aber überall vergebens. Bei dem einen ist keine Arbeit, die andern fragen nach einem Zeugniß vom Pfarrer — oder vom Vorsteher — und da sie keines besitzt und es sich auch nicht verschaffen zu können scheint — schließen sich ihr die Thüren zu. Eine einzige Bäuerin auf einem schönen Hof hätte nicht übel Lust und schaut die jaubere kräftige Dirn' wohlwollend an: „Kumm eini in d' Stuben, daß mir mitanand reden,“ sagt sie. Wiltraud schlägt das Herz vor Freude, denn zu der Frau hätte sie Vertrauen. Es ist alles

so wohlhändig und reinlich im Haus, und die Frau sieht so verständig drein.

„So siß Di nieder! Was verlangst denn Lohn?“

„Ach i bin z'frieden, wann i 's Essen hab'!“ sagt Wiltraud unbesonnen. „Mir ist's nur um 'n Unterkomme in'n guaten Haus.“

Jetzt wird die Bäuerin ganz anders, das Freundliche in ihrem Gesicht ist auf einmal weg. „Om!“ macht sie: „Eine Dirn, die ohne Lohn diene will? Dös paßt mir nit! Da ist alleweil a Haken!“

„G'wiß nit!“ betheuert Wiltraud erschrocken, dös hat kein'n Haken, als daß i nit so allein sei mag derheim und weil's mir nit ums Geld ist.“

„A rechte Arbeit ist ihren Lohn werth und so Leut', die kein Lohn verlange, gegen die hat man halt a Mißtrauen. G'wöhnlich woll'n i' nix arbeiten — oder sind sonst nix Recht's.“

Wiltraud steht auf. „Dös hab' i halt nit g'wußt, i bin in dem allen nit so bewandert. I thät' scho arbeiten — wegen dem!“ —

Die Frau schaut ihr prüfend in die Augen. „Hast denn kein Mutter mehr, daß D' so alloa da 'rumzigeuerst?“

„Mei Mutter ist g'storben, wo i a Kind war.“

„So! Und jetzt hast gar niemand eigens?“

„Nur noch 'n Bruder.“

„So! Und wo ist dann der?“

Wiltraud wird dunkelroth und schlägt die Augen nieder. „Der ist grad — im G'fängniß.“

„Aha! Siehst, i hab's g'wußt — da hab'n wir 'n ja schon, den Haken,“ ruft die Frau — nicht boshaft, aber streng abweisend. „Nein, nein, — a Dirn, die 'n Bruder im G'fängniß hat — nimmt niemand! Da spar' Dir nur die Mäh.“

Wiltraud hämmert's in den Schläfen. Ihr ist als wankte der Boden unter ihren Füßen. An diese Seite des Verhängnisses hat sie noch gar nicht gedacht. Also auch i h r e Existenz vernichtet, — auch ihr die Möglichkeit genommen, sich auf rechtliche Weise ihr Brot zu verdienen! — Sie erwidert der Frau kein Wort mehr, — es würde ihr ja doch nicht geglaubt. — Sie grüßt still und verläßt das Haus.

Schon neigt sich der Tag. Sie ist müde. Was soll sie thun? Umkehren! Sie braucht zwei gute Stunden zurück und die arme Geiß wird auch nach Futter schreien. Wenn sie noch weiter geht, wird es immer später und — es ist ja doch hoffnungslos! — Das ist's, was sie auf einmal so müd' gemacht hat. In dem Augenblick, wo die Frau das zu ihr sagte, war's, als ließen all ihre Kräfte nach. — Jetzt hat sie den letzten Halt verloren. Sie setzt sich auf einen Stein am Weg, sie muß ein wenig ausruhen.

„Ja, was machst denn Du da, Wiltraud?“ sagt eine rauhe Männerstimme, und der tritt schwerer Nagelschuhe kommt auf sie zu. Wiltraud blickt den Sprecher an wie einen rettenden Engel, es ist halt wieder ein Haberer — sie hat ja sonst niemand mehr — einer der Männer, welche den Habermeister zu ihr brachten. — Er trägt eine Holzergart über der Schulter und ist eben im Begriff Feierabend zu machen.

„Ach, grüß Di Gott!“ ruft ihm Wiltraud entgegen.

„Wo ist denn der Poschinger, daß Du 'n so alloa laßt?“ fragt der Mann, ihr derb die Hand schüttelnd.

„Fort, sei Frau hat 'n g'holt.“

„D, der arm' Deißl,“ — sagt der Holzer mitleidig; „der kriegt's schlecht! Dem wär' a guater Tag g'schehen, wann er g'storben wär', statt mit dem Weibsbild weiter leben, wo er sich jetzt alles g'fallen lassen muuß! Und Du, gehst Du über Land?“

„I hab' mir woll'n 'n Dienst suchen — aber 's nimmt mi niemand — wegen — 'm Balbl!“ —

„Ja! dös laßt sich denken. Aber da wußt i Dir scho' a Stell: Du bist ja jetzt doch eine von die Unfrigen — komm mit auf d' Wasserseid, da ist unjer Sammelplatz, Der Wirth kann's eh' nimmer allein machen und a Fremde darf er nit nehmen. Willst'?“

„Aber da sind scheint's lauter Mannsbilder und lei Frau.“

„D' Frau machst Du! Und da kannst ruhig sei weg'n“

die Mannsbilder! Dös giebt's nit, daß a Haberer sich was z' Schulden kommen ließ gegenüber 'n Madl. Naa, der wär' glei ausg'stoßen aus 'm Orden."

„So komm i mit," sagt Wiltraud mit raschem Entschluß. „Ist's noch weit?"

„A halbe Stund, die alt' Strab' aufi!"  
„Aber i hab' halt d' Geiß z' Haus, für die muß i noch sorgen, vor i den Dienst antritt!"

„Dös will i Dir scho z' G'fallen thun. I geh ja doch den Weg. Was soll dermit g'scheh'u?"

„Mitnehmen möcht' i's in 'n Dienst und für heut bist so gut und giebst ihr noch a Futter. Da hast den Schlüss'l. Morgen hol i mir's dann."

„Recht ist's!"  
„Und, wenn i Dich um was bitten dürft, möchtst nit so guat sei und heut Nacht bei ihr schlafen, daß dem Thierl nix g'schieht so allein im Haus."

Der Mann lächelt gutmüthig: „No ja, — auf mi wart niemand, i kann schlafen, wo's ist."

„So — jeht hab' i mei Haus b'stellt" — sagt sie beruhigt — „und also in Gott's Namen auf d' Wasserscheid. 's ist mir jeht schon amal b'stimmt, da i nimmer aus die Haberer raus-kumm."

Sie geht schweigend neben dem Führer her. Ihre Lippen sind bitter und trozig zusammengepreßt. In der Habererkneipe muß sie ihr Unterkommen suchen — oder zu Haus von Haberer-Wohlthaten leben! — Verfehmt ist sie mit den Verfehmteten! So lange sie Wohlthaten übte an den unglücklichen Leuten, war sie noch stolz, jeht aber muß sie Wohlthaten von ihnen annehmen und das demüthigt sie tödtlich. So, stumm, erreichen sie die Höhe des alten Steiges. In der ödesten, trostlosesten Gegend, einer fahlen verschneiten Hochebene, nur von dunkeln Waldungen begrenzt — liegt das alte bauwürdige Wirthshaus vor ihr. — Sie würde am liebsten wieder umkehren, aber sie ist nicht der Charakter, einen einmal gefaßten Entschluß aufzugeben. Die bürgerliche Gesellschaft hat sie ausgestoßen, hier wird sie aufgenommen — und sie will sich dankbar zeigen und mit dem einzigen, ver-gelten, was sie vermag, mit Arbeit und Pflichttreue. —

Nach hat sie sich mit dem Wirth unter der Vermittlung ihres Gewährsmannes verständigt, und nun ist das unheimliche, verwahrloste Haus ihre Zufluchtsstätte — fast mehr ein Ver-bannungsort. Zum Glück ist sie an Stürme gewöhnt vom Wind-bruch her, denn sonst müßte sie sterben vor Grausen, wenn es von allen vier Himmelsgegenden daherbraust, als seien alle Schrecken der Nacht entfesselt, und sie mit dem alten Wirth ganz allein in dem einsamen Bau ist, wo alles wackelt und ächzt, wo bald die zerbrochenen Scheiben klirren und die losen Dach-schindeln klappern, — bald herabhängende Latten und Stangen gespenstisch an die Mauer klopfen. Dann und wann das Wellen eines Fuchses, der ums Küchenfenster schleicht — der Lockruf eines Wilderers in der Ferne, auch wohl ein kreischender Juchzer irgend eines ausgewiesenen Land-streicherers, der den Elementen und der Menschheit Trost bietet und, wo er an einer friedlichen Behausung vorüber-zieht, zur Rache die Einwohner aus dem Schlafe weckt, so daß es jede lebendige Kreatur durchschauert, als gelte der Hohnschrei des Obdachlosen auch ihr, die unter Dach und Fach geborgen auf dem Lager ruht. — Und wenn dazu der Weststurm ganze Schneelasten ans Fenster treibt, daß die Eisnadeln das Glas peitschen, — dann schwirrt und klirrt es, wie wenn die Racheengel in den Lüften ihre Schwerter schleifen! — Das ist die Musik, die allnächtlich das Ohr des verbrannten Mädchens martert. Nichts ist hier mehr wahr, als die düstere Mär' von der Vergänglichkeit alles Irdischen, die ihr das wilde „Nachtg'jaib" da oben auf der Hochebene zum Brausen der Elemente singt. Und wenn dann auch die Sonne am Morgen aufgeht und ihr die Friedensbotschaft des Lebens und des Neuwerdens verkündet, so glaubt sie nicht daran! In solchen Schulen werden die trozigen Seelen ge-zogen, jener Wuth der Verzweiflung, der zum Kampf mit der Gewalt — zu allem fähig macht, nur nicht zur Ergebung und zum Dulden! —

(Fortsetzung folgt.)

## Kulturzustände in Griechenland.

Die „Geographische Zeitschrift", welche der Leipziger Professor Hettner herausgibt, veröffentlicht eine sehr lesbare, längere Studie über „Griechenland und seine Stellung im Orient" aus der Feder des Bonner Privatdozenten Dr. Alfred Philippson. Wir entnehmen derselben die folgenden zeitgemäßen Schilderungen:

Der heutige griechische Staat setzt sich aus Theilen zusammen, die seit dem Alterthum recht verschiedene Geschicke und eine ver-schiedene Mischung der Bevölkerung erfahren haben und insolge dessen recht abweichende Kulturzustände und Eigenthümlichkeiten der Bevölkerung aufweisen.

Die ionischen Inseln haben sich lange Jahrhunderte der Ruhe und geordneter Verwaltung erfreut; die britische Herrschaft hat sie mit vortrefflichen Fahrstraßen beschenkt. Sie bilden den kultivirtesten, reichsten und geordnetsten Theil des griechischen Staates. In zweiter Linie stehen die freilich von Natur unfruchtbaren Ky-laden. Die Bewohner beider Inselgruppen haben eine Vermischung ita-lienischen Blutes erfahren, der sich in Typus, Sprache und Namen äußert. Die Bewohner des Festlandes, einschließ-lich Euböas, haben dagegen zweifellos slavische und alba-nesische, im Norden auch walachische Elemente in sich auf-genommen, über deren Stärke freilich die Ansichten auseinander gehen. Aber beiden Nationalitäten fehlt ein besonderes Nationalgefühl voll-ständig; sie bedienen sich als Schriftsprache des Griechischen, dessen sämtliche Männer mächtig sind, sie haben sich dem Griechenthum in Sitten und Denkweise angepaßt, und vor allem: sie wollen Griechen sein und als solche gelten und sind daher politisch auch als Griechen anzusehen. Ein großer Theil der hervor-ragendsten Freiheitskämpfer und der Stifter nationaler Institute in Athen, der leitenden Staatsmänner und Schriftsteller Griechenlands waren und sind albanesischen und walachischen Stammes. Praktisch genommen bildet daher Griechenland einen rein national-griechischen Staat. Noch ausgesprochener ist die Einigkeit der Religion. Die Mohammedaner sind, bis auf geringe Reste in Thessalien, aus-gewandert.

Die Bewohner des griechischen Festlandes haben, insolge ihrer abweichenden Blutmischung und der langen Leiden und Kämpfe des Mittelalters und der Neuzeit die Anschauungen des Klauwenens, des Faustrechtes, der Blutrache, des Aephtenthums noch nicht ganz über-wunden, doch ist ein steigender Fortschritt der Gesittung und geselligen Ordnung nicht zu leugnen. Das Aephtenwesen ist jeht auf die neuen Provinzen Nordgriechenlands und den Westen Mittelgriechenlands be-schränkt. Die strenge Blutrache und die Familienfehden blühen nur noch in der Mani (Maina); freilich, die Neigung, Streitigkeiten und Beleidigungen durch Dolch und Flintenengel zu erledigen, worin man keine unehrenhafte Handlung sieht, haften noch im ganzen Lande fest, besonders im Peloponnes. Aus den wilden Zeiten ist auch die Anschauung von der Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Familien-bände überkommen. Kein Grieche aus dem Volke wird einen noch so entfernten Vetter, wenn er ein Verbrechen begangen, der Obrig-keit ausliefern. Die Rücksicht auf die Familie geht allem anderen vor. Hiernit ist ein ausgezeichnetes Familienleben, Sitten-reinheit, Achtung vor den Eltern und dem Alter überhaupt ver-bunden, die zu den schönsten Zügen des griechischen Volksthum's gehört. Kein Jüngling wird sich in Anwesenheit älterer Personen unausgefordert sehen oder rauchen. Kein junger Mann darf heirathen, so lange er noch eine unverheirathete Schwester hat; und dergleichen Züge ließen sich noch manche anführen. Ein starkes Gefühl sozialer Gleichheit beherrscht das ganze griechische Volk; ein Adel existirt nicht, der Reichste und der Aermste, der Minister wie der Tagelöhner verkehren in den gleichen ungezwungenen Formen auf Du und Du. Nichts über-rascht den Abendländer mehr, als der freie Zutritt jedes Mannes aus dem Volke zu den Ministern, ohne daß er um Audienz bitten oder in der Toilette die mindeste Rücksicht zu nehmen brauchte.

Die festländischen Griechen, namentlich die Bergbewohner, sind meist schlank, sehnige Leute. Sie sind zäh im Ertragen von Strapazen, aber nicht in der Leistung starker körperlicher Arbeit; gewandt und tapfer, gaisfrei, unternehmend und auf ihren Vortheil bedacht, leicht auffassend und wissbegierig, munter und gesprächig, aber meist tief eindringender und ausdauernder geistiger Arbeit wenig gewachsen; leicht entflammbar, aber auch leicht niedergeschlagen, kurz echte und rechte Südländer. Dem Fernstehenden gegenüber wird es mit dem Wort und der Ehrlichkeit nicht sehr genau genommen; trügerische Versprechungen, Ausschneiderei und Kuhnredigkeit be-gegnet man recht häufig, wenn auch Diebstahl zu den Seltenheiten gehört. Dem Feinde gegenüber sind vollends dem Griechen alle Mittel recht; sein Haß ist unverföhlich bis zur wildesten Grau-samkeit.

Im ganzen genommen sind die Landbewohner und ebenso die Seeleute Griechenlands ein Volk, das neben manchen Schattenseiten des Charakters doch viele treffliche Eigenschaften besitzt, die man um so mehr würdigen lernt, je näher man mit ihm bekannt wird, ein Volk von ausgeprägter Eigenart, hoher Intelligenz und frischer Kraft. Leider kann man dasselbe nicht von den Städtern, den sogenannten Gebildeten, den Beamten sagen, bei denen, natürlich einzelne treffliche Persönlichkeiten ausgenommen, eingebildetes Halb-wissen, Großmannssucht, gewissenloses, eigennütziges Parteigetriebe und eine furchtbare Bestechlichkeit und Parteilichkeit einge-rissen ist. Die Ursachen dafür liegen nicht in einer besonderen Verderbtheit des Volkscharakters, sondern in dem schnellen Uebergang von Sklaverei und Faustrecht zur ungebundensten politischen Frei-heit. Die Fehler des griechischen Volkes sind nicht diejenigen einer verkommenen alternden Nation, sondern es sind Kinderkrank-heiten, hervorgerufen durch allzu schnelle Entwicklung; sie können bei vernünftiger Behandlung geheilt oder wenigstens gebessert werden.

Die wichtigste wirtschaftliche Grundlage des

griechischen Volkes ist der Ackerbau. Die Fläche des angebauten Landes ist verhältnismäßig sehr gering, nur 18 bis 19 pCt., und noch geringer ist das wirklich fruchtbare angebaute Land der Ebenen. Große Strecken gerade der fruchtbaren Niederungen, namentlich Thessaliens, liegen noch als Weideland brach, während umgekehrt in den Gebirgen und auf den Inseln meist jedes brauchbare Fleckchen Erde ausgenutzt ist. Meist wird der Ackerbau, namentlich der Getreide- und Weinbau, noch in der extensivsten und rohesten Weise betrieben.

Die Bauern sind meist freie Eigentümer des Bodens, große Güter sind selten, ebenso allzu starke Parzellirung. Ein Proletariat giebt es nicht, eine zudringliche Vettelei, wie in Italien und Spanien, ist nicht vorhanden. Wenn das griechische Volk durchaus nicht reich ist, so kann von einer eigentlichen Armuth gar nicht die Rede sein. Eine Schattenseite ist freilich der schlechte Zustand des Kreditwesens, der unglaublich hohe Zinsfuß, der Meliorationen ganz unmöglich macht.

Ganz anders ist es allerdings in den Niederungen Nordgriechenlands. Hier herrscht noch das türkische Zersplitterungs-System, wenn auch jetzt meist mit griechischen Grundherren; die Bauern sind nur Pächter, die in der drückendsten Abhängigkeit von den Latifundienbesitzern stehen. Die Bevölkerung ist auf dem reichen Boden körperlich und moralisch verkommen und armelig. Die Zustände erinnern sehr an Sizilien und sind hier wie dort die Hauptursache des unausrottbaren Brigantenthums. Neuerdings hat man die Besserung der thessalischen Agrarverhältnisse ernstlich in Angriff genommen.

Das wichtigste Erzeugniß Griechenlands ist die Korinthe, die auf den Ebenen und Hügeländern des nördlichen und westlichen Peloponnes, Aetoliens und der ionischen Inseln gedeiht. Meilenweit dehnen sich die Korinthenselder aus, unterbrochen von stattlichen reichen Dörfern. Die Korinthengegenden sind die reichsten und in reichster Volksvermehrung begriffenen Landschaften Griechenlands. In den letzten Jahren ist allerdings infolge geringeren Verbrauchs Frankreichs und Ueberproduktion ein starker Preisfall eingetreten, der viele kleinere Besitzer ruiniert hat.

Die zweitwichtigste Frucht ist der Wein, der in Griechenland in großer Masse erzeugt, aber auch verbraucht wird, da er das tägliche Getränk des Volkes bildet. Der Weinausfuhr steht eine große Zukunft bevor, ja man kann annehmen, daß der materielle Fortschritt Griechenlands sich im wesentlichen auf den Weinbau gründen wird.

Auch für den Delbaum ist Griechenland vorzüglich geeignet, doch leidet auch die Delausfuhr unter der schlechten Bearbeitung. Die im Mittelalter so wichtige Seidenzucht (südlicher Peloponnes, Thessalien) ist sehr zurückgegangen. Die eigentlichen Südfrüchte, außer Feigen, kommen nur in verhältnismäßig geringer Menge zur Ausfuhr, am meisten noch von den Inseln. Noch ist ferner die Baumwolle zu erwähnen, die in den Ebenen Böotiens und Thessaliens angebaut wird, aber nur einen Theil des Bedarfes Griechenlands deckt.

Der Getreide- und Maisbau, der durch die genannten Früchte von dem besten Boden verdrängt ist, vermag den Bedarf Griechenlands nicht zu befriedigen. Nur Thessalien, dessen Ebenen vorwiegend Cerealien tragen, giebt Brotsucht ab und eine Anzahl Gebirge erzeugen den eigenen Bedarf. Dagegen sind die Korinthen und Wein bauenden Gegenden wie die Schifferorte auf die Einfuhr von der Türkei und Rußland angewiesen. Griechenland bezog 1895 für 27,6 Millionen Franks Getreide vom Auslande. Erfreulicherweise nimmt diese Einfuhr ab, ein gutes Zeichen für den Fortschritt der griechischen Landwirtschaft. Nicht dem Ackerbau ist die Kleinviehzucht für die Volksernährung von der größten Bedeutung. Aber trotz der großen Flächen, die sie in Anspruch nimmt, trotz der Verwüstung, die sie in den Wäldern anrichtet, muß Griechenland alljährlich einen bedeutenden Zuschuß an thierischen Produkten vom Auslande beziehen.

Die Bedingungen für die Industrie sind in Griechenland sehr ungünstig. Baumwoll- und Wollspinnereien und auch Webereien, Gerbereien u. a. m. bestehen im Piräus, in Livadia, Syra, Patras und Chalkis; Seidenspinnereien in Sparta und Kalamata; Spirituosenfabriken im Piräus und in Euböa. Doch bleibt Griechenland nach wie vor auf die europäische Industrie angewiesen. Nicht unbedeutend ist auf dem Lande das kleine Handwerk und die Hausindustrie der Frauen, die beide noch heute einen großen Theil der Kleidung und des Hausraths der ländlichen Bevölkerung erzeugen.

Der Bedarf Griechenlands an europäischen Industrie-Erzeugnissen und an Nahrungsmitteln veranlaßt eine sehr starke Einfuhr, welche durch die Ausfuhr nicht ganz gedeckt wird (1888 Einfuhr 109,1, Ausfuhr 95,7 Millionen Franks; 1895, infolge der Korinthenkrise, 106,8 bez. 71,2). An der Einfuhr von Fabrikaten theilhaftig sich Deutschland in hervorragendem, stets steigendem Maße, was aus der offiziellen Statistik nicht genügend erhellt, da die deutschen Waaren meist über Genoa und Triest verschifft werden. Der Außenhandel Griechenlands übertrifft bedeutend den des gleichgroßen Serbien und auch den des größeren Bulgarien.

Die griechische Handelsflotte ist heute wieder eine der bedeutendsten des Mittelmeeres und, besonders die Dampferflotte, noch in der Zunahme begriffen. Sie zählte 1892 5894 Schiffe (darunter 162 Dampfer) mit 311 550 Tons und 22 440 Mann Besatzung, zum Theil allerdings ganz kleine Segler von 6—12 Tons, welche die griechischen Gewässer kaum verlassen.

Daß Griechenland in den letzten Jahrzehnten in günstiger wirtschaftlicher Entwicklung begriffen ist, die durch den unseligen Staatsbankrott und die Korinthenkrise wohl nur vorübergehend beeinträchtigt wird, zeigt sich in dem stetigen starken Wachstum seiner Bevölkerung. Die Bevölkerung des Staates, in den Grenzen vor 1881, nahm von 1879 bis 1889 von 1 654 000 auf 1 843 000 zu, also um 1,14 pCt. jährlich; der ganze Staat vom Frühjahr 1889 bis Herbst 1896 von 2 187 000 auf 2 418 000, also um 1,4 pCt. jährlich, eine Zunahme, die unter den europäischen Staaten nur noch Serbien erreicht. Starkes Wachstum zeigt vor allem die Hauptstadt Athen, die sich aus einem kleinen Landstädtchen heute zu einer stattlichen, ja man kann sagen glänzenden Großstadt entwickelt hat, wo sich das geistige Leben des Hellenismus konzentriert.

Die wirtschaftlichen Fortschritte des Landes würden noch viel bedeutender sein, wenn die Verkehrswege sich in besserem Zustande befänden. Trotz ungezählter Millionen, die für Fahrstraßen ausgegeben sind, giebt es doch nur wenige Linien, die wirklich fahrbar sind, und auch diese sind meist im Zustande großer Vernachlässigung. Ueberall im Lande trifft man planlos angefangene und unvollendet gelassene oder wieder verfallene Stücke von Fahrstraßen, die, zu Wahlenwecken begonnen, vom nächsten Ministerium wieder liegen gelassen worden sind. Aehnlich verhält es sich mit den Brücken- und Hafenbauten und sogar zum Theil mit den Eisenbahnen. Das Eisenbahnnetz ist noch sehr unentwickelt. Im ganzen sind jetzt erst 938 Kilometer in Betrieb, außer der Lokalbahn Athen-Piräus alles Schmalspurbahnen. Die große normalspurige Nordbahn Athen-Larissa, die später nach Salonik zum Anschluß an das europäische Eisenbahnnetz fortgeführt werden sollte, ist mitten im Bau stecken geblieben, nachdem ein großer Theil der Arbeit gethan war, ohne daß auch nur eine Theilstrecke in Betrieb genommen werden konnte. Die fast fertigen Strecken verfallen wieder.

Desto entwickelter ist der Seeverkehr. Zahlreiche Dampfer verkehren regelmäßig zwischen allen Inseln und Küstenorten Griechenlands. Auch das Post- und Telegraphenwesen ist genügend ausgebildet und arbeitet sicher und verhältnismäßig schnell.

Ganz Hervorragendes leistet Griechenland, im Verhältniß zu dem im allgemeinen noch niedrigen Kulturzustande und der vielfach dünnen und ärmlichen Bevölkerung, im Elementarunterricht. Nicht nur die Zahl der Schulen, sondern auch die Lichthelligkeit der Lehrer, der Umfang des Lehrstoffes und sogar die Schreitmethode sind, in anbeacht der Umstände, nur zu rühmen. Freilich ist der Schulbesuch und die Zahl der Analphabeten in den verschiedenen Landchaften sehr verschieden, da kein Schulzwang besteht. Das weibliche Geschlecht steht in der Bildung noch sehr weit zurück. Die höhere Schulbildung in den „Gymnasien“, namentlich in den kleinen Provinz-Anstalten, ist aber eine sehr dürftige und daher das Wissen der sogenannten gebildeten Stände im allgemeinen unbefriedigend. Der Zudrang zu den „gelehrten“ Berufen ist infolge dieser geringen Ansprüche, die man an das Wissen derselben stellt, ein ungeheurer. Die Zahl der Aerzte und Rechtsanwältle ist ganz außerordentlich; ihre Qualität steht dafür meist im umgekehrten Verhältniß zu ihrer Zahl. Dadurch wird ein gelehrtes Proletariat von Stellenjägern großgezogen, welches mit eine Hauptursache der unglücklichen politischen Verhältnisse des Landes ist. Es ist durchaus nichts Auffallendes, in einem Gendarm oder einem Kellner einen Mann zu entdecken, der die juristischen Examina absolviert hat. Meist ist, mit geringzähligen Ausnahmen, nach Abschluß der Studien von einer Weiterbildung oder auch nur von ernster Lektüre wenig die Rede. Das Politisiren, das Zeitungslesen und Kaffeehausleben nimmt alle Annehmlichkeiten in Anspruch.

Dies alles gilt hauptsächlich von den Provinzen. In Athen dagegen sind sowohl die Bildungsanstalten besser als die Strebsamkeit weit größer. Hier vereinigt sich das ganze wissenschaftliche, schöngeistige und politische Leben nicht nur Griechenlands, sondern des gesammten Hellenismus; hier lebt die geistige Führerschaft der griechischen Nation, darunter eine große Zahl von Persönlichkeiten hervorragenden Geistes und Charakters. Eine beträchtliche Zahl wissenschaftlicher, künstlerischer und gemeinnütziger Anstalten erhebt sich in der schmunde, sich immer mehr europäisirenden Stadt. Diese Anstalten sind zumeist Privatstiftungen reicher im Auslande lebender Griechen. Der Athener spielt schon jetzt in Griechenland eine ähnliche Rolle, wie der Pariser in Frankreich, der Berliner in Norddeutschland.

Die Kirche übt, so bigott auch die Mehrzahl der Griechen ist, im öffentlichen Leben Griechenlands nur eine geringe Wirksamkeit aus. Die Umbildung und Armeligkeit des niederen Klerus ist verärgert, daß sein Einfluß gleich Null ist; von einer geistlichen Leitung des Volkes kann, wenigstens auf dem Lande, keine Rede sein.

Wenn man alle diese Verhältnisse, dazu auch die politischen, ins Auge faßt, so kommt man zu dem Gesamtturtheil: Griechenland kann nie wieder eine große Bedeutung auf dem Weltmarkt, in der Weltpolitik und Weltkultur erlangen, aber es kann unter sorgfamer und verständiger Weiterentwicklung seiner natürlichen Gaben eine erfreuliche Wohlhabenheit und eine ansehnliche Kulturstufe erreichen.

### Kleines Feuilleton.

t. Der Verbrauch alkoholischer Getränke in Großbritannien und Irland war im Jahre 1896 um einen Betrag von nicht

weniger als 6 1/2 Millionen Pfund (180 Millionen Mark) größer als im Vorjahre. Die Gesamtausgabe erreichte in diesem Jahre die ungläubliche Summe von 2 979 444 600 M., das ist der höchste Betrag, den der Verbrauch alkoholischer Getränke in dem Vereinigten Königreich bisher überhaupt erreicht hat, obgleich die jährliche Ausgabe pro Kopf der Bevölkerung in den Jahren 1871—78 größer war. Die Ursache für das Wiederanstreigen des Konsums nach einer vorübergehenden Besserung ist nicht erkennbar, denn es ist wahrscheinlich, daß die Zahl der völlige Enthaltensamen Lebenden in der Vermehrung begriffen ist.

**Literarisches.**

— Zu einer Ehrengabe an Detlev von Liliencron fordert eine Anzahl Schriftsteller und Künstler in einem Aufrufe auf. Weitläufig mit dem Bemerkel: „Für die Liliencron-Stiftung“ nimmt Konsul L. Auerbach, Berlin, Taubenstr. 20, entgegen.

**Völkerkunde.**

— Das Bad in Mahamalan-Teiche. Das entfernende Bad in Mahamalan-Teiche hatte am 17. Februar d. J. eine ungeheure Pilgerschaar nach der alten Stadt Kombatonum hingezogen. Zu diesem Bade wird heiliges Gangeswasser verwendet, welches trotz der großen Entfernung dorthin in den Teich gebracht wird. Der Ganges ist ja aus dem Haupte Sivas entspringen und durchfloß Himmel, Erde und Unterwelt; wer an seinen Ufern stirbt, oder vor seinem Tode von seinem Wasser trinkt, ist des Paradieses sicher. Aus diesem Grunde trägt man Sterbende zu ihm und versendet sein Wasser weithin. Da in diesem Jahre Hungersnoth und Pest die Bevölkerung Indiens in besondere Aufregung versetzt und die Heilsbedürfnisse sich dadurch gesteigert haben, so wurde auch das religiöse Fest Mahamalan am 17. Februar in der heiligen Stadt Kombatonum mit besonderer Pracht und unter besonders großem Pilgerandrang gefeiert. Die Stadt Kombatonum, deren Name „Mündung des Wasserkruges“ bedeutet, liegt in einer fruchtbaren Ebene des Kaveri-Deltas im Distrikt Landshor der Präsidentschaft Madras, nicht weit von der Küste. Nach dem letzten Zensus hatte sie 54 300 Einwohner, darunter 51 000 Hindus. Sie war früher Hauptstadt des Ticholareiches und gilt heute noch als einer der heiligsten Orte der ganzen Präsidentschaft Madras, sie ist der Sitz der tiefsten Hindu-gelehrsamkeit und wird wie eine einheimische Universität angesehen. Zahlreich sind die Tempel und heiligen Teiche und unter diesen ist einer, der sich dadurch auszeichnet, daß in jedem zwölften Jahre sein Wasser eine so entzündende Kraft gewinnt, daß ein Bad darin alle Sünden und körperlichen Leiden von dem Benutzer wegnimmt. Nicht nur aus den benachbarten Städten, wie Madras, Tranquebar, Mayaperam, sondern aus großer Ferne strömten die Pilger zu Fuß oder meistens mit der Eisenbahn herbei, welche die Tausende kaum fortschaffen konnte. Man rechnet, daß diesmal über 300 000 Pilger an dem einen Tage versammelt waren. Große Prozessionen durchzogen Kombatonum, die reinigende Zeremonie des Mahamalan fand statt und alle die 300 000 stürzten sich nach und nach, von 1 Uhr bis Mitternacht in den trüben, mit allem möglichen Schmutz dieser Menschenmenge verunreinigten Teich. Nach dem Verlassen des Teiches folgte allerdings ein wirklich den Körper reinigendes Bad im Kaveristrome. („Globus.“)

**Medizinisches.**

— Essig als Heilmittel. Der Essig ist ein wichtiges Heilmittel, das um so mehr empfehlenswerth ist, da es schnell zur Hand ist. Waschungen des Rückens dienen dazu, verschiedene Schwächszustände des Körpers zu beseitigen und auch wohlthuend auf ihn einzuwirken. Ferner ist Essigwasser ein ausgezeichnetes Mittel, um alle faulenden Organismen aus dem Munde und aus der Rachenhöhle zu entfernen. Es ist daher ein gutes Gurgelmittel zur Verhütung von Diphtheritis und für Desinfektion des Halses bei ausgebrochener Krankheit. Man spüle zu diesem Zwecke die genannten Organe täglich mehrere Male mit etwas Essigwasser aus. Bei Heiserkeit kann man Essigwasser mit etwas Kochsalz vermischt zum Gurgeln anwenden. Essigdämpfe reinigen die Luft. Essigwaschungen bei hitzigen Fiebern wirken kühlend und erfrischend, auch sind sie bei Nachtschweissen zu empfehlen, am besten zur Hälfte mit Wasser verdünnt. Essigüberschläge bei Kopfschmerzen und Essigwaschungen bei Ohnmachten sind allgemein gebräuchlich. Essigwaschungen sind ein Vorbeugungsmittel gegen Ausfliegen. Essig ist überhaupt ein desinfizirendes und pilztödtendes Mittel ersten Ranges, von dem man heute wegen der vielen neuen chemischen Mittel nicht genügend Gebrauch macht. Essigwasser wirkt desinfizirend als Waschwasser nach Berührung mit infizirenden Stoffen. Essigdämpfe haben eine ausgesprochene lindere Wirkung bei Kindern, welche an der häutigen Bräun, krank liegen, sie vermindern die Athemnoth und erleichtern die Ablösung der Häute. Essig ist auch ein Gegenmittel bei Vergiftungen aus Mollan, Lauge, Pottasche etc., sowie auch bei Vergiftungen mit narkotischen Giften, Opium, Belladonna, Nikotin etc. Weiter findet er Verwendung bei Unglücksfällen, entstanden durch den gebrannten Kalk, durch Kalk-Ammoniak, Salzwasser, ferner gegen die Zersetzungsgifte (Wurfs-, Fleisch- und Fischgift), sowie auch gegen eine Anzahl pflanzlicher Gifte (Schierling, Herbstzeitlose, Giftschwämme, weiße Nieswurz).

**Meteorologisches.**

— Ein Nebelgewitter wurde am 28. April auf Helgoland beobachtet. Während des ganzen Tages herrschte dicker, niedriger

ziehender Nebel. In der Nacht um 1/211 Uhr kam dann das Gewitter. Die elektrischen Entladungen folgten rasch auf einander. Den Ursprungsort der Blitze selbst konnte man nicht wahrnehmen, auch nicht unterscheiden, da die Entladungen in Form von Flächen- oder Linienblitzen stattfanden, vielmehr zeigte sich, meist sehr hoch am Himmel, ein großer Theil der mit dichtem Nebelgewölbe erfüllten Atmosphäre intensiv blau erleuchtet. Während des ganzen Gewitters, das etwa bis 11 Uhr nachts dauerte, war die Luft bei ungefähre gleichbleibender, ziemlich niedriger Temperatur fast vollkommen ruhig, der Nebel hielt bis zum Nachmittag des folgenden Tages an und nur gegen Ende des Gewitters fiel ein leichter, kurzer Regen. — Nebelgewitter gehören zu den seltenen Erscheinungen. Auf Helgoland ist innerhalb 25 Jahren nur das eine beobachtet worden.

**Technisches.**

— Ueber die neuerfundene Flachdruck-Rotationsmaschine wird der „Frankf. Ztg.“ berichtet: Die Maschine macht zunächst das Einlegen der Bogen überflüssig und liefert eine größere Anzahl Exemplare als eine Buchdruck-Schnellpresse. Gegen alle Gewohnheit steht das Fundament mit dem Schriftsatz (nicht Stereotyp) fest, unbeweglich, während der Druckzylinder und die Anstragwalzen sich hin und zurück bewegen. Die Papierrolle ist wie bei Rotationsmaschinen am hinteren Ende angebracht. Zunächst wird der Schöndruck (erstes Fundament), dann der Wiederdruck (zweites Fundament) hergestellt. Sobald Vor- und Rückseite bedruckt sind, wird das Papier an der richtigen Stelle abgeschnitten und bogenweise ausgelegt. An der Auslegestelle kann ein beliebiger Falzapparat angebracht werden. Die Farbverreibung ist vorzüglich, die Anlage genau, der Schnitt präzise. Die Maschine, die 3500 Exemplare pro Stunde liefert, eignet sich für den Druck von Zeitungen, Werken, Prospekten, Beilagen etc. Wunderbar ist das Anhalten der Maschine. In demselben Augenblick, wo die Abstellung erfolgt, hält die Maschine mit einem Ruck. Die beiden Druckzylinder haben keinen größeren Umfang, wie eben unbedingt nöthig, und die ganze Maschine erfordert nur eine Kraft von zwei Vierdeharkten. Sie ist 3,80 Meter lang und 1,70 Meter breit und kostet 10—14 000 M. je nach Größe und Vorrichtungen.

**Humoristisches.**

— Stolz mag ich die Italienerin. Auf einer ihrer italienischen Reisen hatten Brahms und Bistrotz den in Rom lebenden B. Wichmann besucht, und dieser hatte sie mit echt italienischer Küche, die seine Köchin Mora vorzüglich zu bereiten verstand, bewirthet. Die Köpfe der drei Freunde waren nach und nach über den italienischen Weinen etwas heiß geworden, und als man auf die Köchin Mora's zu sprechen kam, sagte Brahms, der gerne was gutes aß, „das Mädel müßte man heirathen!“ Als Mora wieder eintrat, rief ihr Wichmann scherzend zu, ein großer deutscher Künstler begehre sie zur Gattin, noch dazu ein Musiker. Sie liehe doch so die Musik, daß sie schon den ganzen Tag singe. Da aber richtete Mora stolz sich auf: „Sono romana!“ sagte sie, Brahms von unten bis oben messend, „Nata al Ponte rotto, non sposo mai un barbaro!“ (Eine Römerin bin ich! Am Ponte Rotto geboren, einen Barbaren heirathe ich nie!) — Sprach's und verschwand.

**Vermischtes vom Tage.**

— Altmärkische Hochzeit. Am 4. und 5. Mai feierte in Gr. Gerstedt der Sohn des Ackermanns Schulz seine Hochzeit. 400 Personen waren geladen. Zum Hochzeitschmaus wurden 2 Kinder, 2 Schweine, 5 Kälber, 5 Hammel und 90 Hühner geschlachtet. 8 Zentner Mehl wurden zu 156 Butterkuchen, 18 Blechkuchen, 63 Topfkuchen, 72 Stollen und 600 Pfannkuchen verbuden. Dazu kamen noch 16 große Sorten vom Zuckerbäcker. — Hat der Hochzeiter nicht das Zeug zu einem nothleidenden „Blöy-Bruder?“

— In Hamburg sprang ein junger Brasilianer in Gegenwart seiner Frau im Hemde aus dem vierten Stock eines Hotels. Er wurde gerichmettert aufgehoben.

— Im Turlanka-Schachte zu Kuttenberg in Böhmen ist man auf eine mächtige Silberader gestossen. Die Kuttenberger Silberbergwerke gehörten Jahrhunderte hindurch zu den reichsten Europas. Später wurde ihre Ausbeute immer geringer.

— c. e. In Odessa (Rußland) wurden einem Juwelier Brillanten im Werthe von 80 000 Rubel gestohlen.

— Mittels Dynamit in die Luft gesprengt wurde in Sunds-waall (Schweden) in der Nacht zum Dienstag ein kleines Haus, das von einer Arbeiterfamilie bewohnt wurde. Die Frau des Arbeiters, eine 18jährige Tochter und ein 6jähriger Sohn wurden getödtet, drei andere Kinder erlitten schwere Verletzungen.

— Aus Wernoje (Gebiet Semiretschensk in Turkestan) wird ein heftiges Erdbeben gemeldet.

— In der gesetzgebenden Versammlung von Arizona (Nordamerika) hat, wie die „Daily News“ berichten, der Sprecher eine Vorlage eingebracht, die das Herausgeben und Publizieren einer Zeitung in dem Territorium zu einem Verbrechen stempelt. Die Vorlage wurde im Verlaufe einer Viertelstunde ohne Debatte in erster, zweiter und dritter Lesung angenommen.

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint Sonntag, den 9. Mai.